

**„Im Morgenlicht des Osterglaubens – Maria Magdalena und das Geheimnis
der Auferstehung.“**
Dialogpredigt Heio Weishaupt/Nicole Stockhoff
Johannes 20,1-18

In der Osternacht:

Liebe Schwestern und Brüder,

die Feier der Osternacht lebt von ihrer Lichtsymbolik: vom Dunkeln ins Helle, von der Nacht in den Tag.

So stellen wir uns Ostern vor. Die Liturgie der Kirche entlässt uns aber auch in der Osternacht ins Dunkle, denn ihre Feier muss im Dunkeln beginnen und enden.

Warum ist das so: Weil Ostern mehr ist, als ein einfacher Dreh am Lichtschalter.

Auch ist nicht die aufgehende Sonne Symbol für den Auferstandenen, sie ist Symbol für den Wiederkommenden, sondern der Morgenstern, wie das Exultet den Sieger über Sünde und Tod besingt. Das Licht kämpft sich in den Tag hinein, so wie der Osterglaube auch oft errungen werden muss.

Am Ostermorgen:

Lieber Brüder und Schwestern,

Ostern ist das Fest im Kirchenjahr, das wir im wahrsten Sinne des Wortes mit Glanz und Gloria feiern:

eine festlich geschmückte Kirche im Glanz der Kerzen und in der Frühlingsfülle der Blumen, der fulminante Chorgesang, die Schar der Messdiener, der Weihrauch, die geschmetterten Osterlieder.

Ein Osterjubiläum zum Schauen, Hören und Riechen, und zu Hause auch noch zum Schmecken. Aber trägt das durch? Ja, werden wir nicht Lügen gestraft, wenn wir singen: „Nun singt dem Herrn ein neues Lied, in aller Welt ist Freud und Fried“?und spätestens in den abendlichen Nachrichten die Bilder von den Kriegen und Katastrophen uns erreichen und die Angst vor vergleichbaren Situationen in unserem Land wächst.

Ostern geschieht eben nicht auf Knopfdruck. Die Botschaft von Ostern wird durch das Dunkle nicht sofort sichtbar.

In der Osternacht und am Ostermorgen:

Ein Mensch aus dem Umfeld Jesu hat dies in besonderer Weise erfahren. Maria von Magdala bzw. Maria Magdalena, wie wir sie nennen.

Liebe Schwestern und Brüder,
ist es Ihnen aufgefallen?

Der Ostermorgen beginnt nicht mit Jubel. Nicht mit Licht. Nicht mit Gewissheit. Er beginnt im Dunkel.

So erzählt es das Johannesevangelium, was wir eben gehört haben: „Am ersten Tag der Woche kam Maria Magdalena frühmorgens zum Grab, als es noch dunkel war.“

Es ist noch dunkel. Die Nacht liegt schwer über der Welt, und auch über dem Herzen von Maria Magdalena. Sie geht zum Grab. Nicht mit Erwartungen, sondern mit der Gewissheit des Verlustes.

Es ist eine Verlusterfahrung, wie viele von uns kennen.
Der Verlust eines geliebten Menschen. Der Verlust von Sicherheit.
Der Verlust eines Lebensgefühls, das einmal getragen hat.

Maria kommt nicht zum Grab, weil sie mit der Auferstehung rechnet.
Sie kommt, erfüllt von Trauer, von Verlust, von der quälenden Frage, wo Jesus geblieben ist.
Noch ist ihr Blick gefangen im Tod. Noch sucht sie den Lebenden bei den Toten.

Und doch: Maria kommt. Sie kommt, weil sie liebt.
Sie kommt, weil Beziehung stärker ist als Resignation.

Damit wird sie zu einer Gestalt des Glaubens, die uns sehr nahe ist.
Denn auch unser Glaube kennt solche Morgenstunden:
Momente, in denen das Leben sich leer anfühlt, in denen wir vor Gräbern stehen – nicht nur aus Stein, sondern in uns selbst. Zeiten, in denen vieles dunkel bleibt, in denen Antworten fehlen, in denen Hoffnungen erschüttert sind.

Der Osterglaube beginnt nicht mit Gewissheit. Er beginnt mit Treue.
Maria bleibt, wo andere längst gegangen sind.
Sie weint – und die Bibel verschweigt uns diese Tränen nicht.
Das ist tröstlich: Glaube bedeutet nicht, keine Fragen zu haben.
Glaube bedeutet, trotz der Fragen zu bleiben.

Denn: Der Weg nach Ostern führt nicht am Karfreitag vorbei. Er führt hindurch.
Karfreitag ist der Tag des radikalen Verlustes. Der Verlust Jesu selbst.
Der Verlust eines Gottesbildes, das Sicherheit versprach.
Am Kreuz scheint alles zu zerbrechen: Sinn. Vertrauen. Zukunft. Beziehung.
Es ist die äußerste Erfahrung von Gottverlassenheit.

Und genau darin geschieht das Entscheidende:
Gott geht in diesen Verlust hinein. Er bleibt nicht fern von unserem Leid.
Er erklärt es nicht von außen. Er trägt es von innen.

Und genau deshalb wird der Verlust verwandelt.
Nicht übersprungen. Nicht verdrängt. Sondern durchschritten.

Ostern ist nicht die Aufhebung von Karfreitag. Ostern ist seine Verwandlung.

Und auch das zeigt uns das Evangelium.

Denn der grundlegende Moment geschieht nicht, als das Grab leer ist. sondern als sie gerufen wird, geschieht das Entscheidende. Erst als Jesus sie beim Namen ruft – „Maria!“ – wendet sich alles.

In diesem einen Wort liegt das ganze Geheimnis von Ostern.

Sie erkennt ihn – nicht durch Beweise. Nicht durch Argumente. Sondern durch Beziehung.

Der Auferstandene spricht sie persönlich an.

Der Auferstandene ist kein fernes Ereignis, keine Idee, kein bloßes „Danach“.

Er ist eine lebendige Person. Eine Person, die anspricht, die Beziehung sucht, die Leben neu schafft.

Und genau darin liegt die eigentliche Botschaft von Ostern:

Gott begegnet uns nicht nur in großen Zeichen, sondern im persönlichen Ruf.

Die Auferstehung ist kein Zurück in das alte Leben, sondern der Durchbruch in eine neue Wirklichkeit.

Auferstehung ist kein Ereignis, das man von außen betrachtet.

Sie ist eine Begegnung, die einen selbst verwandelt.

In der Eucharistie begegnet uns dieser Auferstandene immer neu – nicht fern und vergangen, sondern lebendig mitten unter uns im gebrochenen Brot. Was am Ostermorgen im Verborgenen begann, wird hier zur Gegenwart: Christus gibt sich selbst, damit wir aus seiner Auferstehung leben – auch mit dem, was unheil ist. In der Eucharistie feiern wir genau dieses Geheimnis: Tod und Auferstehung gehören zusammen. Im gebrochenen Brot ist Christus gegenwärtig.

Was bei Maria Magdalena geschieht, ist kein einfaches Wiedersehen. Es ist Verwandlung:

Aus der Trauernden wird eine Glaubende. Aus der Suchenden eine Gesandte.

Sie erfährt: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Das Leben, das Gott verheißt, ist stärker.

Doch dann sagt Jesus einen bemerkenswerten Satz: „Halte mich nicht fest.“

Der Auferstandene lässt sich nicht festhalten.

Vielleicht kennen wir das: Dass wir Glauben festhalten wollen – in Menschen, an Zeiten, in Sicherheiten, in Gewohnheiten, in Formen, die uns vertraut sind.

Glaube ist kein Besitz. Er ist Beziehung – und Beziehung will lebendig bleiben, in Bewegung.

Und Ostern sprengt genau das. Ostern sagt: Geh weiter. Vertraue. Lass dich senden.

Deshalb folgt unmittelbar der nächste Schritt: die Sendung.

„Geh zu meinen Brüdern und sag ihnen ...“ Maria Magdalena wird zur ersten Zeugin der Auferstehung.

Noch bevor Petrus predigt. Noch bevor die anderen Jünger verstehen. Sie verkündet, was sie erlebt, hat:

„Ich habe den Herrn gesehen.“

Dieser einfache Satz steht am Anfang der Kirche.

Nicht eine Theorie. Nicht ein Lehrsystem. Sondern ein Zeugnis.

Damit wird deutlich: Maria Magdalena ist nicht nur eine Gestalt der Vergangenheit. Sie ist eine Gestalt für die Kirche heute.

Und vielleicht ist das die entscheidende Frage auch für uns:

Habe ich Orte in meinem Leben, an denen ich sagen kann:

Ich habe den Herrn (Christus) gesehen?

Ich habe etwas von seiner Gegenwart gespürt?

Vielleicht nicht spektakulär. Vielleicht ganz leise.

In einem Wort, das mich getroffen hat.

In einem Menschen, der mir gutgetan hat.

In einem Moment, in dem Hoffnung zurückkam.

Unser Glaube darf wachsen – langsam, unscheinbar.

Ostern geschieht oft unscheinbar.

Wie ein erstes Licht am Morgen.

Noch zart. Noch zerbrechlich.

Aber unaufhaltsam.

Vielleicht besteht unsere Sendung genau darin: diese Spuren wahrzunehmen – und davon zu erzählen.

Maria Magdalena hätte schweigen können. Sie hätte sagen können: „Wer wird mir schon glauben?“

Aber sie geht. Sie spricht. Sie bezeugt.

Und so wird sie zur ersten Verkünderin des Osterevangeliums.

Und vielleicht liegt genau darin die Einladung für uns als Gemeinde:

dass wir eine Kirche sind, in der Menschen Christus begegnen können;

eine Kirche, in der Hoffnung wachsen darf – langsam, ehrlich, wirklich.

Eine Kirche in der Schuld vergeben wird

und Neuanfang (auch nach Missbrauch) möglich wird;

eine Kirche, in der Menschen beim Namen gerufen werden und ihre Würde neu entdecken.

Wo das geschieht, wird Auferstehung lebendig.

So beginnt Ostern – damals wie heute:
im Morgenlicht eines Glaubens,
mitten in unserer Wirklichkeit,
ja, mitten unter uns.

Dort, wo wir hören. Dort, wo wir vertrauen. Dort, wo wir uns rufen lassen.

Vielleicht in der Stimme, die sagt: „Ich habe den Herrn gesehen.“
Und in einer Kirche, die lebt, wenn sie genau diese Erfahrung weiterträgt.

(es gilt das gesprochene Wort)